
Andreas Löffler

Gott und Raum

Eine Reflexion über Inhalt und Methode des Entwerfens
von „Gottesräumen“

I Raumerfahrungen entdecken

Der Mensch, auch der moderne, ist entgegen seiner Annahme in seinen zentralen Wahrnehmungen durch eine lange Entwicklungsgeschichte vorgeprägt. Dies gilt auch für seine Raumerfahrungen und Raumerwartungen. Zum Beispiel läuft der Mensch ungerne in eine dunkle Höhle, obwohl ihm die elementare Erfahrung, dort von einem Höhlenbären überfallen zu werden, fehlt. Dieser dunkle Höhlenraum ist in unserem Bewusstsein negativ kodiert. Kleine Kinder bauen sich gerne eigene Räume, indem sie Decken über Stühle und Tische ziehen. Diese Höhlenräume sind emotional offensichtlich ganz anders besetzt als die oben beschriebene Bärenhöhle.

Zwei gleiche Raumtypen, komplett gegensätzlich kodiert und zwar nicht individuell sondern universell.

Was unterscheidet beide Höhlen? Eine Frage, die ich gerne meinen Studenten oder Bauherren stelle, um darüber mit ihnen über den Raum, im Falle einer kirchlichen Bauaufgabe über Gott und Raum, ins Gespräch zu kommen.

Der Architekt, aus dessen Warte ich schreibe, sollte ein Raumkünstler sein. Der zentrale Gegenstand der akademischen und praktischen Auseinandersetzung seines Berufsstandes ist die Beschäftigung mit dem Raum, weil er weiß, wie elementar der Raum das menschliche Leben beeinflusst, sei es der öffentliche Raum, der private Wohnraum, der Kirchenraum. Architektur ist genau verstanden die räumliche Organisation des menschlichen Lebens.¹ Das ist eine verpflichtende Erkenntnis.

Der Frage nach dem guten Raum widmet sich der Architekt nicht nur im Studium sondern auch in der Praxis, indem er sich sein Leben lang mit Baugeschichte, Kunstgeschichte, Gestaltungslehre, Wahrnehmungspsychologie, Soziologie, Kunst, Baukonstruktion, Material, Oberflächen, Bauphysik und manchmal auch mit Theologie beschäftigt. Diese unterschiedlichen Aspekte in seinem Werk in Bezug zu setzen, darin besteht seine vornehmliche Aufgabe an der er sein Leben lang arbeitet.

¹ KÜHNE, LOTHAR: Räumliche Organisation des menschlichen Lebensprozesses und Gegenwartsfunktion, in: Form und Zweck 13 (1981) 3, 15.

Der Architekt erlernt dabei eine Sprache, eine Architektursprache, die wie jede andere Sprache auch eine Grammatik besitzt. Je nachdem wie gut er diese Sprache beherrscht und weiter entwickelt, schafft er vergleichbar einem Schriftsteller oder Dichter Schundliteratur, Alltagsliteratur, große Literatur und bisweilen auch Weltliteratur.

2 Architektursprache verstehen lernen

Das Problem im Alltag besteht nun darin, dass diese Sprache der Architektur von vielen, die kirchliche Räume bauen, kaum mehr gesprochen oder verstanden wird, weder von den leider immer öfter konsultierten baulichen Heilsbringern, den Bauträgern und Generalübernehmern, die vorgeben, Gemeindezentren ohne freien Architekten planen und bauen zu können, noch von Bauherren, noch von Theologen, die hier eine besondere Verantwortung hätten. Die Auseinandersetzung mit sakraler Architektur und Raumgestaltung ist in der Regel nicht mehr Bestandteil des Theologiestudiums. Somit fehlt uns Architekten in der Folge ein sehr wichtiger Gesprächspartner. Leider kommt es immer häufiger beim Bau von Kirchen oder Gemeindezentren zu ganz unheiligen Allianzen.

Der Arbeitskreis Architektur und Freikirche des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, dessen aktives Mitglied ich bin, versucht aus diesem Grund, Gemeinden schon früh zu beraten, damit die Weichen richtig gestellt werden.

Es geht ja um nicht weniger als die Frage nach Gott und Raum. Das Entwickeln eines, dieser Fragestellung angemessenen architektonischen Raumes und die damit verbundene Wirkung auf Menschen, Gemeinde und Umfeld steht im Bau von freikirchlichen Gotteshäusern und Gemeindezentren leider selten im Vordergrund. Quantitativ-materielle Aspekte, wie man z. B. mit möglichst wenig Geld viel Raum generiert oder technische Überlegungen, wie die Anordnung von Projektionswänden, drängen sich in den Vordergrund. Auch die materiellen Mittel stehen im Regelfall im Mittelpunkt, dabei hat Baukultur nichts mit Geld zu tun, sondern mit solider Entwurfsarbeit und einem Schuss Genialität.

Es gibt auch die Ästhetik der Einfachheit, die dem Banalen diametral gegenüber steht. Der im Regelfall vorgetragene Pragmatismus im Kontext freikirchlichen Bauens ist meines Erachtens aber kein Ausdruck von Böswilligkeit oder Gestaltferne, sondern eher von Hilflosigkeit und Misstrauen gegenüber Architekten. Nicht dass die quantitativ-technischen Aspekte unwichtig wären, aber die Frage ist, wann nach ihnen gefragt wird und ob die befriedigende Beantwortung der pragmatischen Aspekte schon gute Architektur und einen guten Raum schaffen. Sie tun es nicht!

Von daher rückt beim Entwurf eines guten Gotteshauses der Entwurfsprozess selber immer mehr in den Vordergrund. Wie nehme ich eine Gemeinde mit hinein in einen komplexen Entwurfsprozess? Wie schaffe ich Vertrauen, sich auf

eine neue Sprache, die Architektursprache, einzulassen, die mir am Anfang so wenig vertraut ist? Ist Gestaltung nur Schnickschnack und ist nur Messbares von Bedeutung? Wenn dem so wäre, dann wäre vielleicht auch unser Glaube Schnickschnack, denn was ist daran schon quantitativ-materiell oder messbar? Die wichtigsten Dinge des Lebens, wie z. B. Liebe, Glaube, Beziehungen, sind in diesem quantitativen Sinn nicht messbar.

Für Bauherrn und Architekt, die das dialogisch prozesshafte Arbeiten möglicherweise nicht verinnerlicht haben, stellt ein kompetent geleiteter partizipatorischer Prozess eine gewisse Herausforderung dar.

Schon zu Beginn wird der Architekt merken, ob sich sein Bauherr auf diesen Weg einlässt. Tut er es nicht, sollte er den Auftrag in Verpflichtung seines Berufsethos ablehnen. Alles Andere wäre eine subtile Form der „Prostitution“.

3 Skizze eines Entwurfsprozesses

Von daher möchte ich in der gebotenen Kürze exemplarisch einen sehr produktiven Entwurfsprozess erläutern, in dessen Mittelpunkt die Suche nach einer guten Architektur und damit selbstverständlich nach dem „Guten Raum“ steht. Innerhalb dieses von mir geschilderten Prozesses hat dann die Frage nach Gott und Raum ihren Platz, denn die Fragestellung nach Gott und Raum kann möglicherweise im Rahmen einer wissenschaftlichen Betrachtung der Baugeschichte oder der Theologie isoliert werden, nicht jedoch innerhalb des gestaltfindenden Entwurfsprozesses. Hier ist diese Frage nach Gott und Raum in den Prozess selber verwoben.

Der Entwurfsprozess, innerhalb dessen gute Räume entstehen, ist nicht linear, sondern iterativ, d. h. ein sich wiederholender Prozess. Wenn wir uns diesen Prozess als Kreis vorstellen, den man wieder und wieder durchläuft, so steht ganz oben die „Analyse“ (Prüfung), rechts die „Hypothese“ (Annahme), unten die „Sprache“ (Grammatik) und links die „These“ (Ausdruck)

3.1 Die Analyse (Prüfung)

In der Analyse geht es um subjektive Wahrnehmung. Wir betrachten den Standort, die Besonderheit des Ortes, das Raumprogramm, die Themenstellung ganz allgemein, die Ressourcen.

Wir isolieren relevante Faktoren, wie z. B.: Was bedeutet es, einen Gottesdienstraum, einen Raum der Gottesbegegnung zu schaffen? Wir erinnern uns, alte Bilder kommen hoch, neue Bilder tauchen auf. Wir setzen uns mit gebauten Beispielen auseinander, die uns besonders bewegen oder herausfordern. Wir assoziieren Neues. Wir suchen Bilder und Texte, die unsere Wahrnehmung einrahmen.

Wir stellen Fragen wie z. B.: Warum ist der alte Gottesdienstraum der Herrnhuter Brüdergemeine in Herrnhut und in Neudietendorf hoch und quer gestellt und alles, Möbel, Wände, einfach alles in Weiß gehalten? Ein Kreuz gibt es nicht, aber die Kanzel steht dominant in der Mitte. Der Raum ist hell und lichtdurchflutet. Was sagt uns dieser Raum, seine Proportionen, sein Material, seine Verarbeitung, seine Lichtführung, seine Möblierung über deren Glauben an Christus, über ihr Bild von Gott?²

Warum sehen manche freikirchlichen Gemeindezentren wie hoch gezoomte Einfamilienhäuser aus, bei denen der Wohnraum zum Gottesdienstraum mutiert ist, mit Raufasertapete verkleidet und mit Topfpflanzen dekoriert? Das Esszimmer ist der zuschaltbare Bibelstundenraum und die Kinderzimmer sind die Gruppenräume? Ist diese, sich aus der Stubenversammlung entwickelte häusliche Raumtypologie noch zeitgemäß? Was sagt der Typus über das Verhältnis von Gemeinde und Gesellschaft aus?

Ist der Glaube wirklich nur häusliche Privatsache und Gott ein allzu sehr privatisierter Gott? Haben wir damit nicht Gott in das kuschelige Wohnzimmer der Kleinbürgerlichkeit verbannt?

Was soll ein Gemeindezentrum und kirchliches Leben in einem Industriegebiet?

Ist ein formal beliebiger, für alle Funktionen tauglicher Mehrzweckraum die richtige Antwort für einen Gottesdienstraum?

Was bedeutet ein sakraler (heiliger) Raum und was macht ihn zu einem solchen?

Wie heilig darf in einer pluralen Gesellschaft ein Raum sein? Soll der Gottesdienstraum der „Andere Raum“ sein, der Raum, der uns daran erinnert, dass wir Gottes Kinder sind, der Raum, der sich bewusst von den anderen Räumen des Alltags abhebt, in denen wir wohnen, arbeiten, konsumieren, Sport treiben, uns bilden, uns vergnügen?

Ein Raum der uns durch Material, Proportion, Ordnung, Lichtführung zum Innehalten führt und zur Einkehr vor Gott, eben der ganz andere Raum.

Kann dann stattdessen ein Gottesdienstraum wirklich eine monofunktionale schwarze Kiste sein, in der so etwas abläuft wie eine christliche Disko mit Lichteffekten und Bühnenshow? Ist es das, was wir tief in uns meinen, wenn wir einen Raum suchen, in dem wir ganz bei uns und ganz bei Gott sein können, auch im tiefsten Schmerz?

Ist es das, was die Menschen suchen, die wir in Gottes Nähe bringen wollen?

Wie sollte der Raum sein, der uns Gott näher bringt, nicht zwingt, aber die Gottesbegegnung fördert?

² BENNECKENSTEIN, HORST: Der Kirchensaal der Herrnhuter Brüdergemeinen, in: Heimat Thüringen 3 (1996), Heft 2, sowie: Faltblatt der evangelischen Brüdergemeine Neudietendorf bzw. Herrnhut.

Als Kind habe ich die Kirchenglocken in unserem Dorf geläutet. Die Kirche war vom Marktplatz aus zu erreichen, indem man einige Stufen hoch gehen musste. Wenn man oben auf dem kleinen Kirchplatz stand, war man vom Alltag schon etwas abgehoben, aber nicht entfernt. Es war das richtige Maß. Das habe ich schon als Kind ganz intuitiv als sehr schön wahrgenommen. Solche kleinen Übergänge vom Alltäglichen zum Raum Gottes sind mir in meiner Erinnerung geblieben. Ich motiviere meine Bauherren, sich zu erinnern und auszutauschen, was erlebte Orte über Raum und Gott sagen.

Erst jetzt zeige ich ausgewählte Beispiele aus der Baugeschichte und Gegenwart, weil mein Gegenüber jetzt sensibilisiert ist, sich auf eine Sprache einlassen kann. Ich erläutere diese Beispiele, und wir sprechen darüber, welche Idee von Gesellschaft, Glaube, Theologie, Gott diesen Gebäuden zugrunde liegt, was diese Räume mit den Menschen damals und heute machen.

3.2 Hypothese (Annahme)

Als Abschluss dieser Analysephase entsteht eine erste Hypothese, also eine erste skizzenhafte oder modellhafte Annäherung an das Thema, die noch nicht baubar ist, da noch zu viele Fragen offen sind. Diese Hypothese kann auch durch Texte und Bilder untermauert und gestützt werden. Aber die Hypothese sagt schon etwas aus über den Typus, kubisch oder aufgelöst, gestapelt oder flach ...

Wir diskutieren darüber, worin das Versprechen liegt, das dieser Raum, diese Architektur einlösen will. Wir fragen, was für eine Geschichte uns dieser Raum, diese Hypothese erzählen will über den Ort, die Gemeinde, ihre Art zu glauben, über Gott, darüber wie sich die Gemeinde im öffentlichen Raum präsentieren will, usw.

3.3 Sprache (Grammatik)

Es folgt der dritte Schritt: Um weiter abzuprüfen, ob die Hypothese hält was sie verspricht, bedarf es einer ihr angemessenen Sprache bzw. Grammatik.

Es geht zum Beispiel um das *Material*.

Was für einen Ausdruck hat dieses, ist es glänzend, hart, billig, werthaltig, nachhaltig?

Wie ist dieses Material, geschüttet oder geschichtet? Geschichtet wie z.B. die Stampflehmwand des Gottesdienstraumes im Gemeindezentrum der EFG Karlsruhe Ohiostraße 17. Jede Schicht wie Zeitschichten oder Jahresringe bei einem Baum, Dauer, Zeit, Wachstum verdeutlichend. Diese Stampflehmwand predigt wortlos, wenn man sie betrachtet und länger anschaut, verströmt Ruhe und Kraft zugleich.³

³ „Zwischen Himmel und Erde“, in: XIA Intelligente Architektur, Verlagsanstalt Koch Heft 01-03/2013, 34-41.

Das Material und die Art der Verarbeitung sind wesentliche gestaltwirksame Faktoren, sie sprechen uns unmittelbar an, wecken Erinnerungen, verleihen dem Raum Atmosphäre, Klang und Geruch.

Welche *raumbildenden Elemente* finden Verwendung? Sind es marschierende Stützen, sich überlagernde Wandscheiben mit ihren differenzierten Sichtbeziehungen, ruhende Wände oder sich wölbende Schalen?

Welchem *Ordnungsprinzip*, symmetrisch, ungeordnet oder gereiht, folgen diese Elemente? Nicht zuletzt geht es um die *Maßstäblichkeit* der verwendeten Elemente.

Wird über die Proportion das Gefühl von Leichtigkeit und Erhabenheit oder drückende Schwere vermittelt, Distanz oder Nähe? Machen die Proportionen des Raumes Gott groß oder klein?

Diese kompositorischen Elemente sind die Grammatik innerhalb der Architektursprache. Sie entscheiden wesentlich über die Qualität eines Raumes, sie geben ihm Charakter. Die Frage nach Gott und Raum wird hier präzise formuliert und entschieden.

3.4 These (Argument)

Der letzte Punkt innerhalb unseres Gestaltungskreislaufes ist die These, der Vorentwurf, der sich über Pläne und Modell ausdrückt und sich wie jedes Argument der Prüfung unterziehen muss. Es ist das Ergebnis von Analyse, Hypothese, Sprache.

Der Vorentwurf muss sich fragen lassen, ob die Art, wie er, der Raum, die Architektur sich ausdrückt gar zu modisch und morgen schon unmodern oder verbraucht ist, wie ein Witz, den mal einmal gut findet, aber nicht öfter hören mag.

Ob die Architektur durch Farbe und Form schreit: „Schaut her, hier bin ich, übersieht mich nicht!“ oder eher leise, dafür aber umso gehaltvoller und dauerhafter daher kommt und sich Schritt für Schritt entdecken lässt.

Ist die Architektur flach und platt, oder gehaltvoll wie ein gutes Buch, das man immer wieder lesen kann?. Was sagt der Vorentwurf aus über Ressourcen und Aufwand?

Wenn wir diesen Gestaltungskreislauf und den darin hinterlegten Prozess durchlaufen haben, kann es sein, dass die erste These nicht hält, was sie verspricht, und eine neue, zweite Hypothese erarbeitet werden muss, bis der Entwurf endlich die gebotene Tiefe und Reife hat und einer kritischen Prüfung stand hält. Dieser iterative Prozess ist unverzichtbar, wenn am Ende eine gute Architektur, welche gleichbedeutend mit einem guten Raum ist, entstehen soll.

4 Ausblick: Gott und Raum

Die Frage nach Raum und Gott ist in diesen Prozess implementiert.

Gab es in der Vergangenheit auf die Frage nach Gott und Raum einen überschaubaren kirchlichen oder auch freikirchlichen architektonischen Formenkanon, so ist dieser architektonische Konsens in einer anarchisch anmutenden Gestaltungspluralität und in unterschiedlichen Traditionen und Frömmigkeitsstilen nicht mehr gegeben. Die Frage nach Gott und Raum muss deshalb heute bei jeder Bauaufgabe erneut und seriös gestellt werden.

Um so wichtiger ist es zum Beispiel, dem oben exemplarisch beschriebenen Gestaltungsprozess Zeit zu geben und sich auf eine ungeübte Architektursprache einzulassen, damit die Frage nach Gott und Raum eine überzeugende Antwort findet.

Dieser Prozess kann auch mal länger dauern, er ist es aber in jedem Fall wert gegangen zu werden, denn das, was gemeinsam geschaffen wird, steht sehr lange und prägt den öffentlichen Raum sowie die darin Lebenden.

Architektur lässt sich bewerten, sie ist im Regelfall auch Ausdruck und Ergebnis einer guten professionellen Zusammenarbeit von Architekt und Bauausschuss, respektive Gemeinde. Dieser iterative Prozess setzt persönliche, fachliche, organisatorische Kompetenz voraus und verlangt Vertrauen und Mut.

Eines ist sicher: Ein guter Raum prägt und fördert das geistliche Leben, das Miteinander und die Positionierung einer Gemeinde in einer säkularen Gesellschaft.

Gott und Raum? Gott braucht keinen Raum, aber wir brauchen ihn. Wie dieser Raum sich darstellt, sagt viel über unser Verhältnis zu diesem Gott aus. Der gute Raum ist immer ein klares Bekenntnis, ein schlechter Raum auch, ein unnötiges.

Abstract

By means of the depiction of elements of the advice given to free churches during the planning and design of their buildings the author solicits a conscious development of sacred spaces instead of purely functional ones or those just suitable for holding events.

The steps to be undertaken in this process include: Analysis, while emphasizing the subjective perceptions; Hypothesis with an initial exemplary approach to the desired result; Grammar, that is consideration of materials, structural elements, proportions; and Thesis – a preliminary draft of the design and a model which takes account of cost and effort required. These steps should be taken in an iterative process.

Prof. Andreas Löffler, Freier Architekt BDA DWB, Professor an der HFT Stuttgart, Fakultät Architektur und Gestaltung, Waldstraße 58, 76133 Karlsruhe;
E-Mail: andreas-loeffler@t-online.de